

Lehrgrabung auf dem Kestenberg

Autor(en): **Laur-Belart, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz
= La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie
suisses**

Band (Jahr): **15 (1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1034518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UR-SCHWEIZ - LA SUISSE PRIMITIVE

Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz
Notices sur la Préhistoire et l'Archéologie Suisses

Basel/Bâle

XV, 3

Oktober/Octobre 1951

Lehrgrabung auf dem Kestenberg

Urgeschichte ist nie schöner, als wenn sie uns Überraschungen bringt, auf die wir nicht gefaßt waren. Da liegt z.B. im Aargau zwischen Wildeggen und Brunegg der Kestenberg, ein Teil der südlichsten Jurakette am Rand des Molassegebietes des Mittellandes, ein eigenwilliger Felsgrat. 651 m ragt sein höchster Punkt über Meer, steil aufwärts steigen die Kalkschichten an, und meist bleibt oben nur knapp Platz für einen stolperigen Fußweg. Die Aussicht ins Schweizerland wäre wunderbar, wenn sie nicht Buchen und andere Laubbäume verdeckten. Naturfreunde lieben diese Gratwanderung zwischen den Schlössern; für den Prähistoriker lag der Berg abseits, die Botaniker aber treiben hier gerne Studien. So fand der Pflanzensoziologe Dr. M. Mohr aus Basel am nördlichen Steilhang zufällig Tierknochen und schwarze Scherben, und diese unscheinbare Entdeckung führte den aargauischen Kantonsarchäologen Dr. R. Bosch und alt Lehrer Hartmann aus Möriken auf eine unerwartete Fährte. Einen Kilometer westlich des Schlosses Brunegg weitet sich der Kamm zu einer Fläche von rund 10 m Breite, die sich an einen markanten Felskopf anlehnt und auf eine Länge von 60 m in drei Stufen nach Osten abfällt. Geschützt ist sie gegen Westen und Osten durch zwei in den Fels eingehauene Gräben, die rund 80 m auseinanderliegen, und gegen Norden durch den felsigen Steilhang, während der Südhang zwar auch recht abschüssig ist, aber am ehesten Gelegenheit zum Angriff oder zum Anlegen eines Weges bot. Auf dieser kleinen Fläche nun lag vor Jahrtausenden eine Siedlung.

Dr. W. Drack erhielt im Frühling 1950 den Auftrag, eine erste Sondierung durchzuführen. Er legte zwei Querschnitte über den Berg und einige Löcher in der Längsrichtung an. In den Lenzburger Neujahrsblättern 1951 berichtet er, daß er in durchschnittlicher Tiefe von 80 cm eine durchgehende, bis 4 cm dicke Brandschicht gefunden habe, in der viele Scherben der Spätbronzezeit II (nach



Photo Laur

Abb. 20. Kestenberg. Blick auf den Ausgrabungsplatz von Osten, vor Beginn der Arbeit.

Reinecke Hallstatt B genannt) lagen, außerdem ein Spinnwirtel aus Ton, Brocken von Rutenlehm, ein kleiner Amboß aus Bronze, verkohlte Balken, ja sogar verkohlte Körner von Weizen und Gerste, u. a. m. Darüber sei eine Abraumschicht der verbrannten Siedlung zutage getreten, über die sich eine spätere Siedlungsschicht gelagert habe, die nach den Keramikfunden ebenfalls in die Spätbronzezeit II gehöre.

Diese Ergebnisse ließen eine genaue Untersuchung der Stelle als höchst wünschenswert erscheinen. Bestand doch die Aussicht, in der untern, verbrannten Siedlung Reste der Hütten zu finden und damit zum erstenmal in der Schweiz einen genauern Einblick in die Bauweise solcher spätbronzezeitlicher Höhengiedelungen zu gewinnen. Das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz war seinerseits schon lange darauf bedacht, jungen Archäologen und Studenten an einem günstigen Objekt die Möglichkeit zu bieten, mit den Problemen der prähistorischen Siedlungsforschung bekannt zu werden. Hier lag ein solches vor. Die Anregung Dr. Boschs, den Kestenberg zum Gegenstand einer derartigen Lehrgrabung zu machen, wurde deshalb mit Freuden angenommen und vom 6.–18. August 1951 ausgeführt.

Wochenlang gingen die Vorbereitungen und flogen die Briefe hin und her. Überall fanden wir sympathische Resonanz. Die Hist. Vereinigung Seetal und Umgebung, die Stadt Lenzburg, die Gemeinde Möriken, die Schweiz. Gesell-



Photo Staub, Zürich

Abb. 21. Kestenbergr. Blick auf den Arbeitsplatz von Westen. Schnitt 3, unter dem Zelt Flächengrabung.

schaft für Urgeschichte, der Kanton Aargau, die Industrie lieferten die Mittel. Die Auswahl der Teilnehmer geschah möglichst vielseitig. Zwei Studenten der Urgeschichte und ein junger Archäologe aus Basel, ein Student aus Baselland, ein Anfänger aus dem Kt. Zürich und ein Urgeschichtsfreund aus der Stadt Zürich, einer aus dem Kt. St. Gallen, eine eifrige Aargauerin, ein junger Prähistoriker aus Südbaden, eine Geologin von der Universität Freiburg i. Br., der Landesarchäologe von Vorarlberg und seine Frau und sogar ein Vertreter des holländischen Staatsausgrabungsdienstes bildeten mit dem Leiter und seiner Frau und dem Institutsgeometer eine arbeitsfrohe und immer vergnügte Gemeinschaft. In Möriken lag das Standquartier. Die Gemeinde sorgte trefflich für Unterkunft und Fundabteilung im Gemeindehaus. Vom Gasthof zur Waage aus erfolgte die Verpflegung, die sich über Mittag auf dem Berg in romantischer Umgebung abspielte. Oben im Wald stand die Materialbaracke, und von dort aus mußte erst den Steilhang hinauf ein Weg gebaut und alles auf dem Rücken zum Grat getragen werden. Das unbeständige Wetter wirkte sich auf der luftigen Höhe z.T. recht aggressiv aus. Gewitter brausten über den Grat, krachend schlug der Blitz ein, Sturzregen füllten unsere Zeltbahnen über der

Grabung mit willkommenem Abwaschwasser, Nebel legten sich feucht in den Wald und verwandelten unsern Pfad in eine „Lehmschleife“; dann aber stach die Sonne wieder durch die Baumkronen, und der Wind trocknete den Boden rasch wieder aus. Ob es zur Spät-Bronzezeit viel anders war?

Wir hatten den Vorteil, uns auf Dr. Dracks Voruntersuchung stützen zu können. Einige seiner Sondierlöcher wurden nochmals ausgehoben. Sogleich erkannte man in einer Tiefe von 80–90 cm die unterste Brandschicht, aus der auch zahlreiche Scherben hervorguckten. Doch noch mehr! Drack hatte an anderer Stelle zwei größere Gefäßstücke gefunden, an denen verkohlte Weizen- und Gerstenkörner hafteten. Unsere scharfäugige Geologin hatte es bald heraus, daß die ganze Brandschicht solche Körner enthielt. Und je weiter die Grabung fortschritt, desto mehr fanden wir Getreide, dann auch Linsen, Bohnen und kleine Erbschen. Das gab natürlich Diskussionsstoff, und die Einheimischen, die uns anfänglich etwas skeptisch betrachtet hatten, erwärmten sich alsbald für unser Unternehmen. Man fragte: Wo hatten wohl die Äcker dieser ältesten Möriker gelegen? Warum in der ganzen Siedlung dieses Getreide? Wie wurde es aufbewahrt, wie verarbeitet? Handelt es sich vielleicht um zerstörte Getreidespeicher?

Doch verfolgen wir zunächst den Gang der Ausgrabung! Zunächst fällte der zuvorkommende Gemeindeförster nach unserem Wunsch Bäume und Bäumchen; dann legte der Geometer nach der Windrose über den Ausgrabungsplatz ein Quadratmeternetz, dessen Koordinaten mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet wurden. So konnten die Funde auf den Quadratmeter lokalisiert werden. Als wir nun unsere eigenen Sondiergräben anlegten, zeigte es sich bald, daß direkt unter dem Waldhumus eine kompakte Stückerlage von Kalkbruchsteinen und einzelnen Sandsteinplatten lag, in deren Zwischenräume kleine Tonscherben und Splitter von Tierknochen eingepreßt waren. Also offenbar Hüttenböden. Doch dehnte sich diese Steinlage über eine Fläche von mindestens 26×8 m aus, so daß man eher von einer künstlichen Plattform für eine kleine Siedlung sprechen muß. Vom Oberbau der Hütten war nichts mehr vorhanden; doch wird man später, wenn die ganze Fläche einmal freigelegt ist, vielleicht anhand der Sandsteinplatten, die zum Auflegen der Balken gedient haben dürften, Schlüsse auf Grundriß und Größe der letzten Hütten ziehen können. Diese Steinsetzung brachte uns viel Arbeit. Jeder Stein mußte freigeschabt, gebürstet, gezeichnet und photographiert werden. So gab es denn am Anfang krumme Rücken, schmerzende Knie und wenig Funde, schließlich aber doch noch eine Überraschung. Direkt neben Scherben und Knochensplittern lag auf der „Bsetzi“ eine vollständig erhaltene Pferdetränse aus Eisen mit Ringen und Gelenkstange. Aus Eisen! Also gehörte die letzte Siedlung nicht mehr in die Bronze-, sondern in die Eisenzeit. Und wirklich, ein weiteres Ringlein aus Eisen und gerundete Scherbenprofile wiesen in die gleiche Zeit.



Abb. 22. Kestenberg.
Oberste Steinsetzung, von SO.

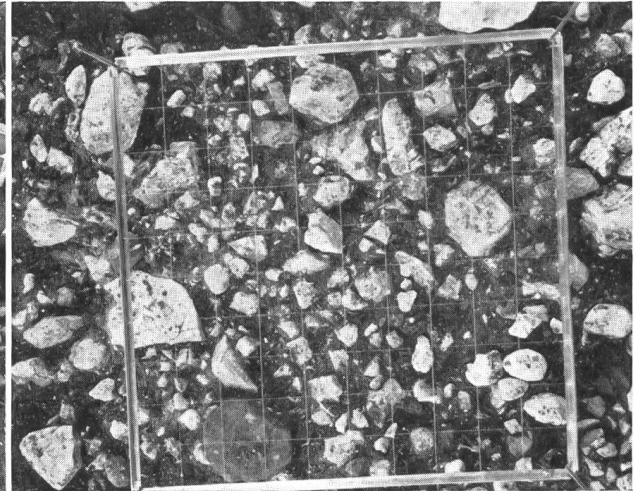


Abb. 23. Kestenberg. Ausschnitt aus der obersten
Steinsetzung, mit Dezimeter-Raster.

Photo Laur

Wir brannten darauf, endlich unter den Steinpanzer in die fundreiche Brandschicht vorzudringen. Doch neue Geduldsprobe! Bald hatten wir es heraus, daß die sog. Abraumschicht über der Brandschicht weitere Hüttenböden enthielt. Nur bestanden diese aus einer dünnen Schüttung von Kalksplintern mit Lehmbindung, in die wiederum Scherben und Tierknochen eingetreten waren (Abb. 26a). Also galt es, erst noch diese zu präparieren und im Bilde festzuhalten, und so kam es, daß wir erst in den letzten Tagen der Ausgrabung an das Ziel unserer Wünsche gelangten. Aber der Erfolg war um so schöner. An drei Stellen hatten wir die Schnitte Dracks zu kleinen Flächengrabungen erweitert, und an zwei derselben stießen wir auf verkohltes Holz in größerem Zusammenhang. In der Fläche L 51, hart östlich von Dracks Schnitt 2, glaubten wir zuerst ein Stück eines Balkens mit rechtwinkliger Verzapfung gefunden zu haben. Wir faßten es in Gips und hoben es heraus. Als wir es umkehrten, entpuppte es sich als ein Brett von mindestens 20 cm Breite, und der „Zapfen“ gehörte zu einem Rundholz mit Rinde von 5 cm Durchmesser, das unter dem Brett lag. Auch Bruchstücke von Zweigen waren zu erkennen, und zahlreiche Getreidekörner hafteten an dem Brett. Es sah ganz so aus, als ob wir ein Stück des Fußbodens gefunden hätten. In der Erweiterung von Loch 2 aber kam der gesuchte Balken schließlich doch noch zum Vorschein. Geschickte Frauenhände pinselten ein 1,8 m langes, bis 14 cm breites Stück heraus (Abb. 25a). Deutlich schieden sich die Erdschichten an diesem, von der West-Ostrichtung leicht abweichenden Kohlestreifen. Nördlich schloß ein Boden aus Kalksplintern und Lehm ohne Brandschicht, dagegen mit einer Feuerstelle und Rutenlehm an, südlich waren Reste von rechtwinklig zum Balken liegenden Brettern und die bekannte Brandschicht



Photos Staub, Zürich

Abb. 24. Kestenberg. An der Arbeit: Der Tagebuchführer, der Profilzeichner, der Geometer, der Photograph.

mit vielen Scherben zu erkennen. Der Balken erwies sich in der Verkohlung noch als 5 cm dick und unten rund. Vielleicht war er einmal gespalten, ein Spältling also, wie sie Dr. Bosch in der spätbronzezeitlichen Siedlung der Rislen bei Seengen 1923 noch ganz erhalten aus dem Torf gegraben hat.

Mit dieser Entdeckung hatten wir die Gewißheit erhalten, daß es auf dem Kestenberg infolge der Brandkatastrophe möglich sein muß, ganze Hüttengrundrisse und Anhaltspunkte für den Aufbau der Hütten zu gewinnen. Ferner



Photos Staub, Zürich
 Abb. 25. Kestenberg. a) Ein verkohlter Holzbalken wird herauspräpariert. b) Erdproben mit Getreidekörnern werden entnommen. c) Der Militärwaschtrog als Scherbenwäsche. d) Die Fundabteilung, im Hintergrund die Papiersäcke mit den Scherben.

konnten wir feststellen, daß die ersten Ansiedler die harten, schräg nach Norden aufsteigenden Schichtköpfe der Felsen ausgebrochen haben, um ebene Hüttenplätze zu erhalten. Die Westgrenze der in Loch 2 angeschnittenen Hütte z.B. konnten wir noch am letzten Tag anhand der Abarbeitung des Felsens genau festlegen. Man wird also später besonders auf diese künstlichen Kanten im Fels achten müssen.

Wir interessierten uns auch für die Frage, wie weit die Hütten an den Südhang hinausgereicht hatten. Drack waren bereits in seinem Schnitt 2 am Abhang Steinschichtungen aufgefallen, die er für ein Stützmauersystem hielt. Wir legten einen Streifen von 12 m Länge frei und fanden zunächst wieder den Steinpanzer wie auf der Hochfläche, nur daß er hier durch Rutschung etwas gelockert war (Abb. 26 b). Die Zeit reichte gerade noch, um im obersten Teil des Streifens bis auf die Brandschicht vorzudringen. Da war nun klar zu erkennen, daß diese, mit Getreidekörnern in Massen dotiert, bis an Dracks erste, durchgehende Trockenmauer läuft und dort abbricht. Man hatte also mit den auf dem Plateau gewonnenen Steinen am Hang Stützmauerchen errichtet, die die Hüttenböden zu tragen hatten, ein Baudetail, wie es von E. Vogt auf der Sissacherfluh und von E. Vonbank auf dem Kadel in Vorarlberg für die Bronzezeit ebenfalls beobachtet worden ist. Bei einer späteren Ausgrabung muß noch untersucht werden, ob am Hang weitere Terrassierungen für Hütten vorhanden sind. Trifft dies zu, so wäre die Siedlung natürlich erheblich größer als es bis heute den Anschein hat. Vorläufig kann mit Sicherheit nur gesagt werden, daß die Brandschicht in Stichproben über eine Fläche von 25×7 m festgestellt ist und zu mehreren Hütten gehört.

Wenden wir uns nun noch den Einzelfunden zu. An konstruktiven Elementen der Hütten selbst sind die zahlreichen Sandsteinplatten nochmals zu erwähnen, die schon Drack auffielen und offenbar als Balkenlager gedient haben. Ein vollständig erhaltener Mahlstein aus Granit im Loch 2 war so in den zweitobersten Boden eingebettet, daß er wohl in zweiter Verwendung dem gleichen Zwecke gedient hat. An Hüttenlehm fanden wir zwei Sorten. Die einen Brocken sind dreikantig, mit zwei konkaven und einer konvexen oder geraden Seite. Sie lagen am Rand des Plateaus bei der obersten Trockenmauer und stammen wohl aus den Fugen von Rundholzblockwänden. Die andern zeigen innen Abdrücke von Rutengeflecht und sind außen oft konkav eingewölbt. Da sie mit Vorliebe in der Nähe von Feuerstellen liegen, möchte ich in ihnen eher Teile von Backöfen mit lehmverstrichenen Rutenhürden als Reste von Wickelwänden erkennen. Doch muß dieser Frage später noch genauer nachgegangen werden. Brandgerötete, von Kohle umgebene Bodenstellen wurden mehrfach angeschnitten. Eine ausgesprochene Feuerstelle von 1,2 m Durchmesser mit stark zersprungener Herdplatte aus Lehm legten wir beim Schnitt 3, westlich von Loch 3, frei. Sie war in der Mitte durch einen späteren Eingriff unterbrochen.

Äußerst ergiebig waren die Reste des Hausrates. Abb. 25 d gibt einen Begriff von der Menge der Tonscherben. Alle wurden in einem von der Gemeinde zur Verfügung gestellten militärischen Waschtrog sofort gewaschen und im Tellerwärmer der Gemeindegküche getrocknet. Rand-, Boden- und verzierte Wandscherben wurden in der Fundabteilung nummeriert und inventarisiert. Wir kamen auf rund 1000 Nummern. Sie wurden in drei Gruppen aufgeteilt: 1. In

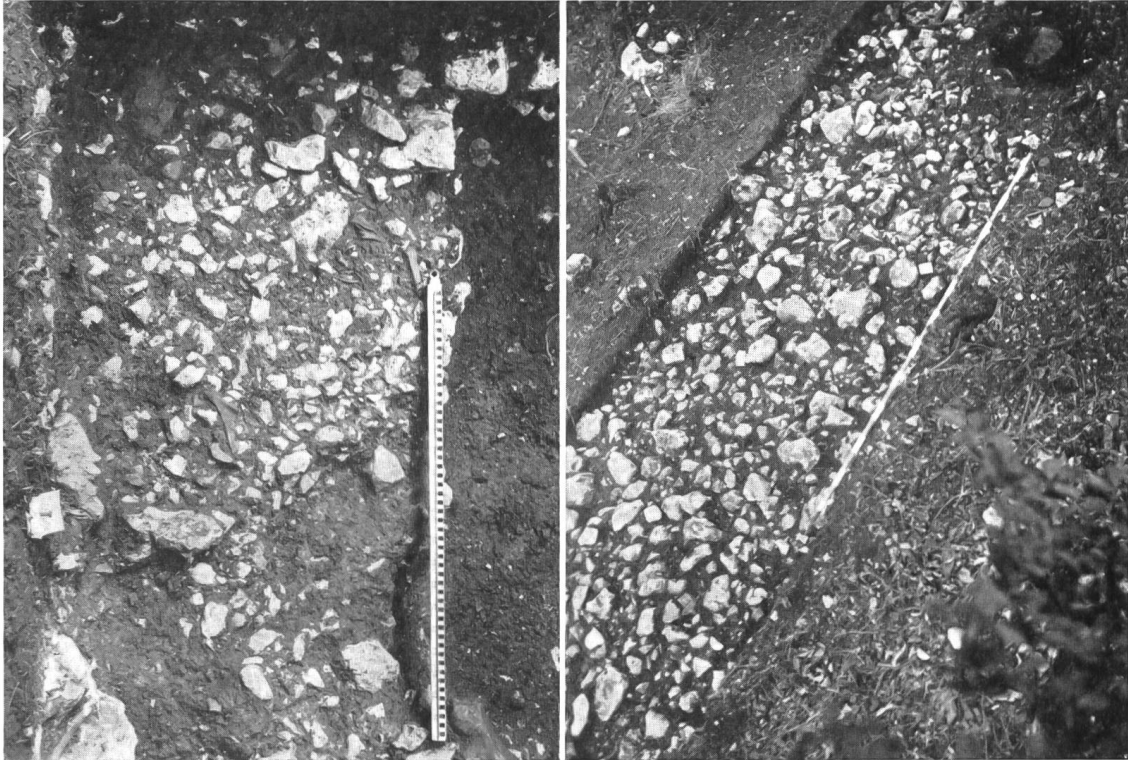


Abb. 26. Kestenberg. a) Teil eines unteren Splitterbodens mit Knochen und Scherben. Photo Laur
b) Oberste Steinlage am Abhang.

und über der obersten Steinsetzung; 2. Zwischen der obersten Steinsetzung und der Brandschicht; 3. In der untersten Brandschicht und auf dem gewachsenen Fels. Später wird man sicher in der mittleren Gruppe noch weitere Unterteilungen vornehmen können.

An Formen haben wir zunächst die bekannten Leittypen der Spätbronzezeit II oder Ha B. Den Trichterrandtopf mit innen fazettiertem Rand (Abb. 27¹), bisweilen mit Henkel (Abb. 34), das große Vorratsgefäß mit Steilrand (Abb. 27¹⁰), den konischen Napf (Abb. 28¹⁻⁶) und die bauchige Schale mit Steilrand (Abb. 28⁷⁻¹⁰). An verzierten Schulterbechern (Abb. 28²⁰) und innen abgetreppten Tellern (Abb. 28^{12 ff}) sind, wie das in Siedlungen üblich ist, nur wenige Bruchstücke vorhanden. Die Verzierungsweise geht aus den Abb. 30, 31 hervor: Die Ränder sind oft gekerbt oder durch Fingertupfen gedellt, im Halsumbruch sitzen ein oder zwei Reihen von grubchenartigen Einstichen (komma-, korn- oder rechteckförmig) oder kreisrunden Stempeln, auf der Schulter laufen gekerbte Schulterleisten, und horizontale Rillenbänder schmücken vor allem die feinere Keramik. Die kurzen, stabförmigen Henkel sind in die Gefäßwand eingesetzt, die Bandhenkel direkt mit der Wand verbunden und durch Rillen halbkreisförmig

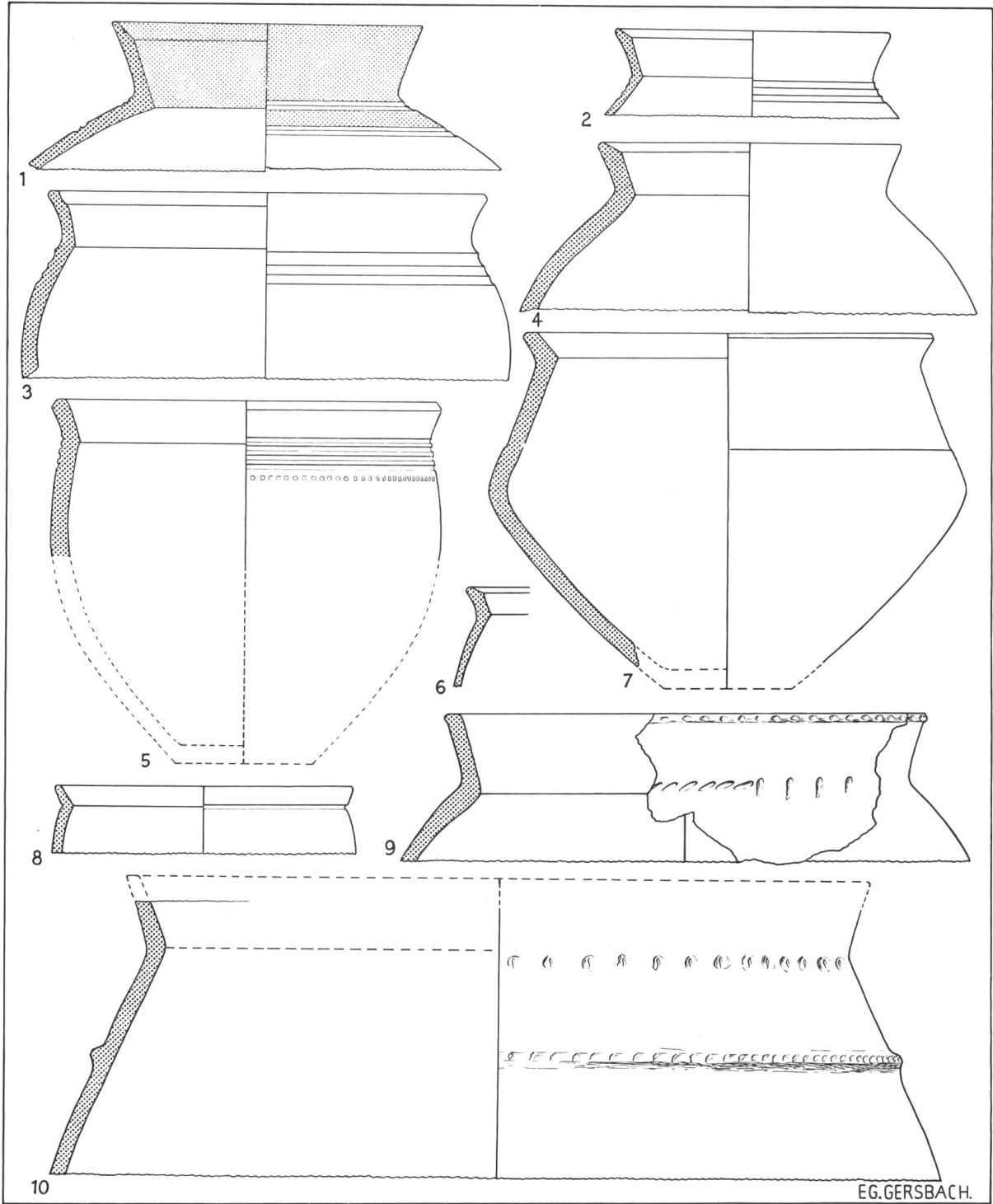


Abb. 27. Kestenberg. Keramik Ha B.: 1–2 Trichterrandtöpfe, teilweise graphitiert; 7, doppelkonischer Topf; 5, 9, 10 große Vorratsgefäße. Maßstab 1 : 3.

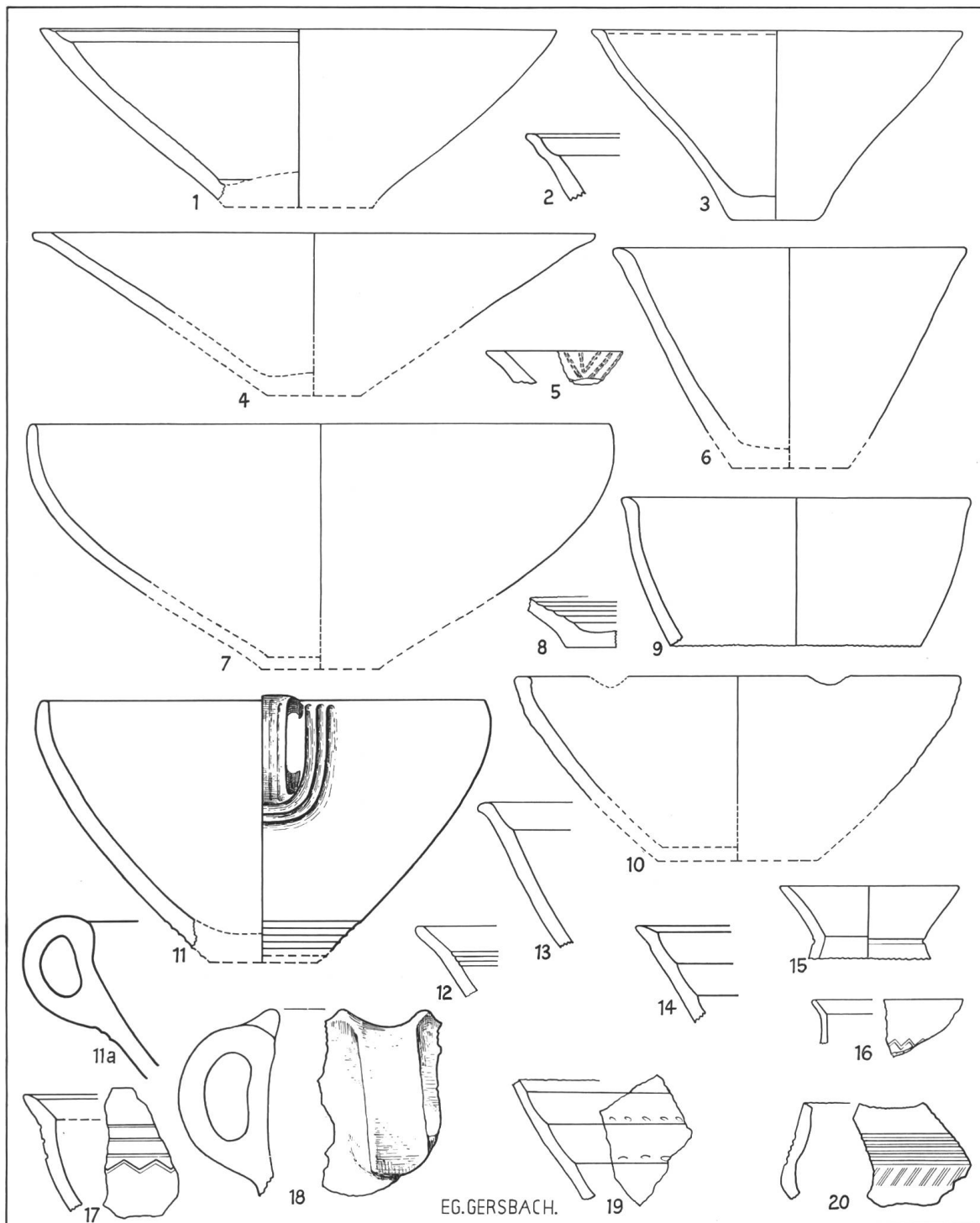


Abb. 28. Kestenberg. Keramik Ha B.: 1-6, konischer Napf; 7-11, bauchige Schale, z.T. mit Dellen und Henkel; 12-14, 19, abgetreppte Teller; 15, Flasche; 18, Henkel mit Delle; 20, Schulterbecher. Maßstab 1:3.

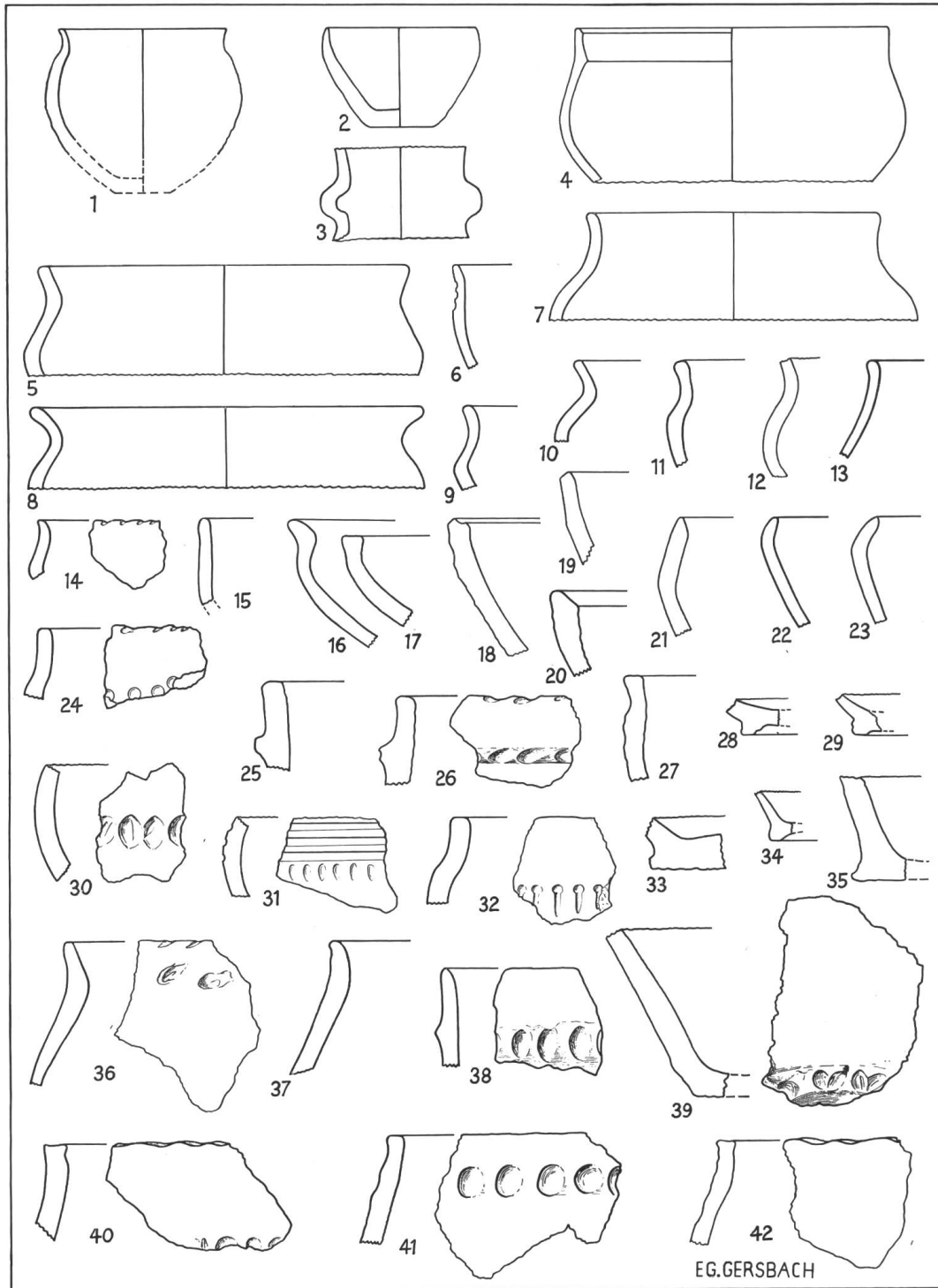


Abb. 29. Kestenberg. Keramik, gerundete Formen, z.T. mit Hallstattcharakter. Maßstab 1:3.

eingefaßt. Große Fingerkannelüren gehen bisweilen schräg über den Gefäßbauch. In Ritztechnik sehen wir Zickzackbänder, Dreiecke, hängend, stehend, gegenständig, gestrichelt, geschachtelt und inkrustiert, und eine Scherbe zeigt ein Dreieck in Furchenstrich (Abb. 28⁵). Ferner kommen rotbemalte und graphitierte Scherben vor.

Neben dieser urnenfelderzeitlichen Keramik, die die Hauptmasse bildet, gibt es aber auch hallstättische Formen, die auf Abb. 29 in Auswahl vertreten sind und in den feinen Stücken durch ihren sandig gemagerten Ton und das S-förmige Profil auffallen. Sogar Standringe kommen vor (Abb. 29^{28, 29}), und unter den Schalen und Näpfen gibt es Formen, die nahe an die LaTène-Keramik heranreichen könnten.

Was die Verteilung der Keramik anbetrifft, besteht interessanterweise die Masse der Scherben in allen Schichten bis in den Humus hinauf aus guten Formen der Urnenfelderzeit, währenddem die gerundeten in der großen Mittelschicht mit den Kalksplitterböden beginnen. Daß beim Bau der spätern Hütten Erde mit älteren Scherben abgegraben und planiert worden ist, scheint einleuchtend zu sein; wie weit aber durch spätere Eingriffe jüngere Scherben in ältere Schichten geraten sein können, muß durch neue Ausgrabungen erst noch geprüft werden.

Zur Keramik kann man auch die Spinnwirtel rechnen, zierliche Tonkörper, die die Drehkraft der Spindel verstärken (Abb. 32, 33). Sie sind meist topfförmig mit doppelkonischer oder gerundeter Wand oder zeigen die Form einer abgeplatteten Kugel. Einzelne sind verziert, durch Striche, Punktreihen oder Punktgirlanden. Der kleinste mißt nur 17 mm in der Höhe, ist also ein Kinderspielzeug oder diente als Zusatz zu einem größern Wirtel. Daß wir 10 ganze und 2 Bruchstücke gefunden haben, beweist, wie fleißig hier gesponnen worden ist. Die meisten lagen übrigens in den obern Schichten, der größte jedoch in der Brandschicht.

Von besonderem Interesse ist ein nur 3,5 cm hohes, ungeschlachtet Gefäßchen mit 6 mm dicker Wand, Steilrand, rundem Boden und Ansatz eines überdimensionierten Stieles. Da der Boden durch Hitzeeinwirkung gesprungen ist, muß es sich um einen Gußlöffel handeln. Schlacken haften nicht an, es kann also nicht entschieden werden, ob damit Metall gegossen worden ist (Abb. 33¹⁶).

Metallgegenstände waren äußerst selten. Man hat offenbar nach dem Brand die Ruinen nach diesen kostbaren Gegenständen durchsucht. Am wertvollsten für uns sind zwei Pfeilspitzen aus Bronze (Abb. 33^{19, 21}), die nahe beisammen am Westende des Schnittes 3 im Brandschutt steckten. Die eine besitzt einen Dorn, die andere eine Tülle. Diese Mischung der beiden Typen ist auch andernorts in der Urnenfelderkultur beobachtet worden. Von einer schön patinierten, fein gerillten Nadel sind leider nur zwei Schaftstücke, nicht aber der Kopf zum Vorschein gekommen. Von größter Seltenheit ist eine feine Ahle aus Bronze,

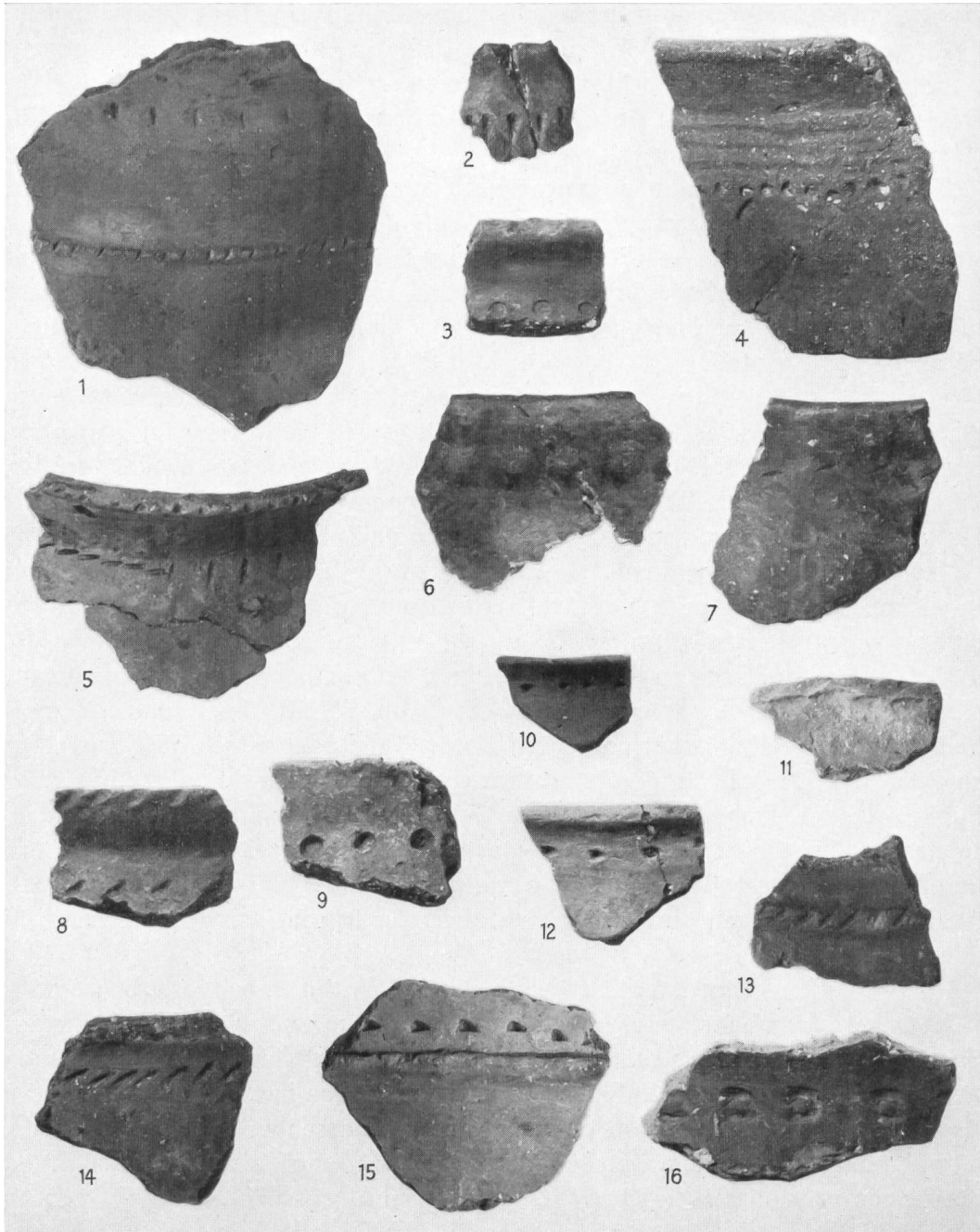


Photo E. Schulz, Basel

Abb. 30. Kestenberg.

Keramik, Verzierungselemente: Kommmastiche (1, 5, 14), Kerbleiste (13), Rillen (4), Kreisstempel (3, 4, 9), Fingertupfen (6), Kerbrand (5, 6), Quadratstempel mit Punkt (16). Maßstab 1: 2.

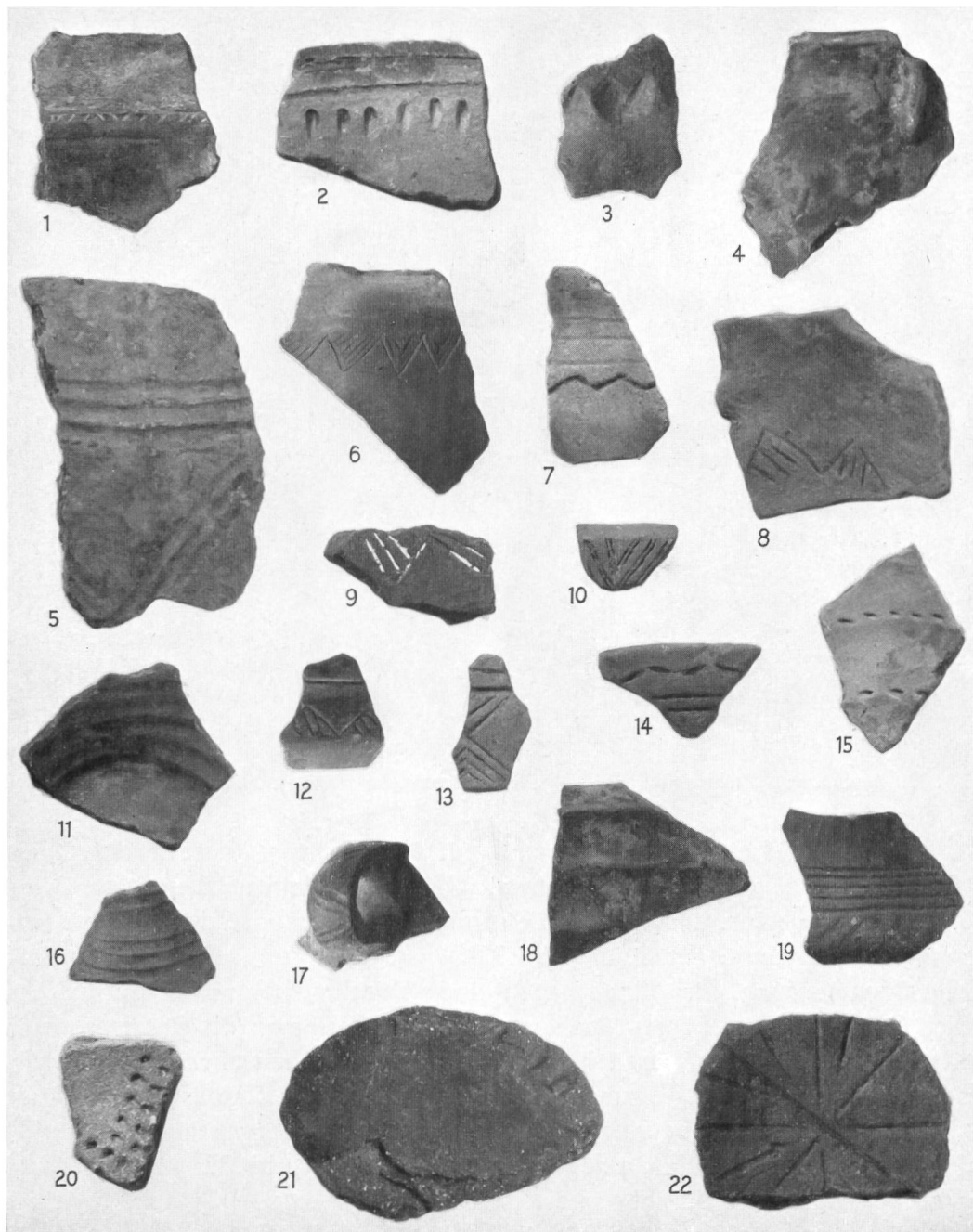


Photo E. Schulz, Basel

Abb. 31. Kestenberg. Keramik, Verzierungsweise: Kerbleiste (1), Doppeltupfe (3), senkrechter Griffwulst (4), Rillenbordüre (6, 16), eingeritzte Dreiecke, schräggestrichelt (6, 8, 12), geschachtelt (6), mit Kalk inkrustiert (9), gestochen (10), gegenständig (13), Zickzacklinien (7, 14), abgetreppte Teller (11, 15, 18), gerillter Henkel (17), Schulterbecher (19), gestempeltes Dreieck (20), Boden mit Tupfenband (21), Boden mit Strichverzierung außen (22).



Photo E. Schulz, Basel

Abb. 32. Kestenberg. Spinnwirtel aus Ton, z.T. mit Stempelmustern verziert (Striche und Kreise).

4,8 cm lang, beidseitig zugespitzt und mit abgeflachtem, fazettiertem Querschnitt (Abb. 33²⁰); erwähnenswert zwei schlichte Ringlein aus Bronze von 2 und 1,1 cm Durchmesser, und eines aus Eisen aus der obersten Schicht. Die schon erwähnte Ringtrense aus Eisen (Abb. 33¹⁸) mit Gelenkstange verdient unsere volle Bewunderung. Ihre Ringe haben einen Durchmesser von 8 und 8,5 cm. Nach Sprockhoff in Eberts Reallexikon 13,429 kommen die Ringtrensen in Mitteleuropa seit der älteren Hallstattzeit vor, bestehen zuerst aus Bronze, dann aus Eisen und haben zuerst tordierte, dann glatte Gebißstangen. Unser Stück muß aus der letzten Siedlungsperiode des Kestenbergs stammen.

Neben einem beidseitig zugespitzten Hornstück (Abb. 33²³) ist besonders bemerkenswert eine durchbohrte Knochenspitze (Abb. 33²²), die sich zu einer Harpunenspitze ergänzen läßt, wie sie E. Vogt in der Bosch-Festschrift, S. 53 ff. beschreibt. Ob sie wohl zum Fischstechen in der Aare oder zur Jagd auf Großwild benutzt worden ist?

Ein Wort noch über das Steinmaterial. Der anstehende Kalkfelsen lieferte die Steine für die Terrassierung, die Stützmauerchen und die Böden. Der Molassesandstein für die Balkenplatten konnte am Südhang des Kestenberges

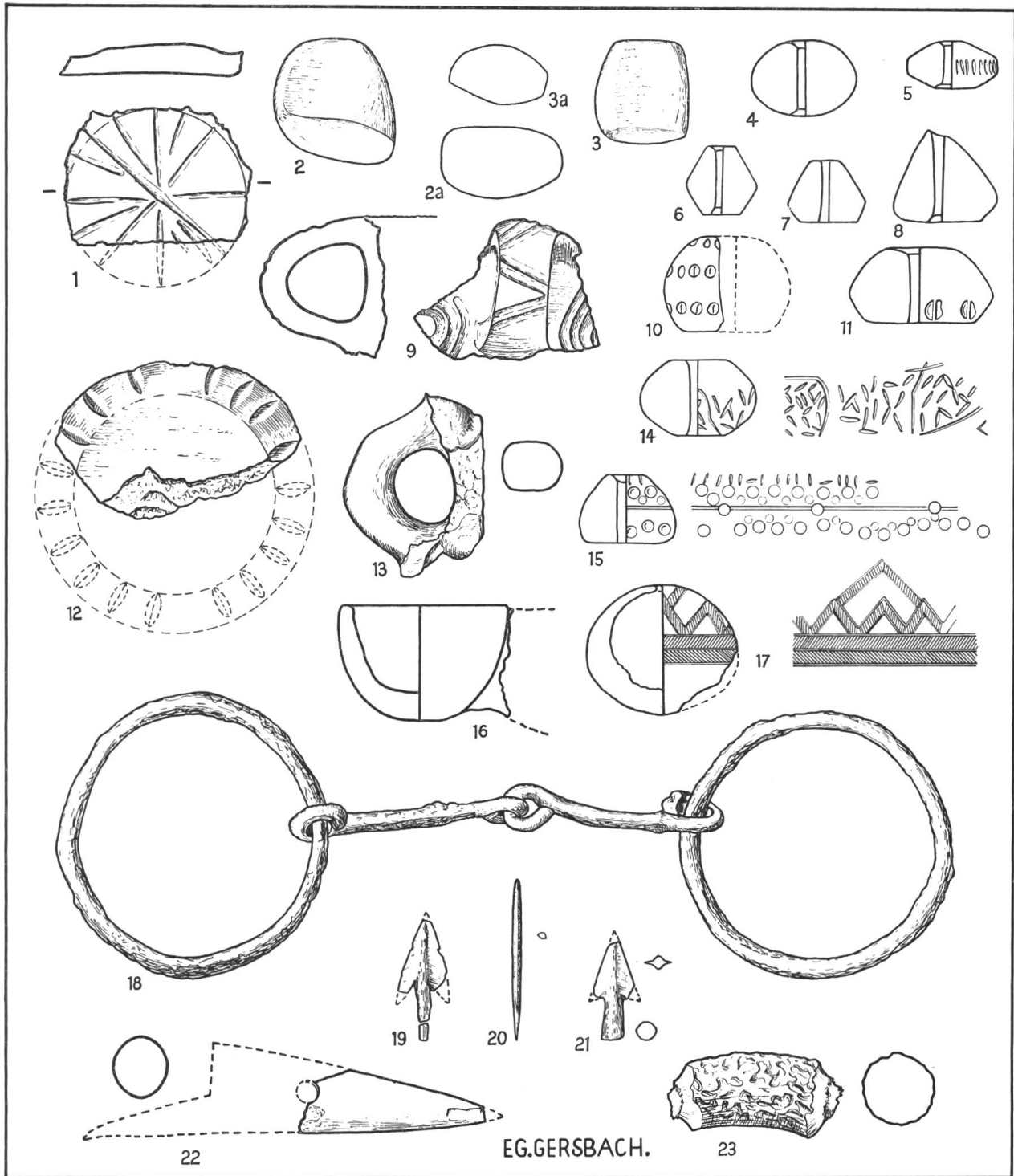


Abb. 33. Kestenberg. 1, Gefäßboden (Abb. 31, 22); 2, 3, Poliersteine; 4-8, 10, 11, 14, 15, Spinnwirtel; 9, Henkel (Abb. 31, 17); 12, Gefäßboden (Abb. 31, 21); 13, verzapfter Henkel; 16, Gußlöffel; 17, Tonrassel; 18, Trense aus E.; 19, 21, Pfeilspitzen aus Bronze; 20, Ahle; 22, Harpunenspitze aus Bein; 23, Hornstück, gespitzt. Maßstab 1:2.

gebrochen werden. Häufig fanden sich auch alpine Gerölle, die aus der tertiären Nagelfluh in halber Höhe des Kestenberges stammen. Sie dienten u.a. zum Klopfen, Reiben und Wetzen. Zwei Klopffsteine mit einer Zone feinsten Einschläge sind besonders schön. Ein zierlicher Polierstein besteht aus Serpentin (Abb. 33³). Aus den Moränen des Talgrundes holte man sich die Granitplatten, die zum Mahlen des Getreides gebraucht wurden. Ein ganz erhaltener, fladenförmiger Mahlstein mit absolut planer und leicht gerauhter Reibfläche mißt 30 × 23 cm Durchmesser und ist 10 cm dick.

Welches sind nun, zusammengefaßt, die Ergebnisse dieser relativ kurzen Ausgrabung? Es war eine Lehrgrabung: Wir alle haben gelernt, viel gelernt. Sich Schritt für Schritt in einen historischen Tatbestand, wie ihn jede zerstörte Siedlung des Menschen darstellt, hineinzuarbeiten, hat immer etwas Faszinierendes. Da tritt man in einen Wald, der sich in nichts von seiner Umgebung unterscheidet, öffnet die ersten Suchgräben, findet Scherben, die den ersten zeitlichen Anhaltspunkt geben, unterscheidet Erdschichten, erkennt die ersten Hüttenböden, tiefer unten solche von älteren Bauten, man weitet die Schnitte aus, um Orientierung und Form der Hütten festzulegen, und immer wieder kommen Kleinfunde dazwischen, die über den Kulturstand und die Tätigkeit der Bewohner eine neue Einzelheit aussagen. Es ist ein beständiges Überlegen, Kombinieren, Kontrollieren, ein Vorstürmen der Phantasie und ein Zurückschrauben durch die Kritik. Daß wir auf halbem Wege abbrechen mußten, ist bedauerlich, kann aber nachgeholt werden. Heute wissen wir etwa Folgendes über die Siedlung auf dem Kestenberg: Um 1000 v. Chr. oder wenig später, zur Zeit der sog. Urnenfelderbewegung, zogen Menschen, wohl aus Sicherheitsgründen, auf den unwirtlichen Berg, brachen zwei Hindernisgräben aus dem Felsgrat aus, terrassierten einen Platz von ca. 10 × 27 m, errichteten aus Rundholz gestaffelte Blockhütten, die sie mit Lehm verstrichen und mit Holzböden auf Rundholzunterlage versahen, legten Herde mit Lehmplatten an und bauten wahrscheinlich auch Backöfen aus Rutengeflecht und Lehm. Sie ließen sich hier dauernd nieder, trieben einen entwickelten Ackerbau mit Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Linsen, wozu ihnen der „Ebnet“ beim heutigen Schloß Brunegg, in einer Entfernung von 500 m, und die Ebenen im Tal gute Gelegenheit

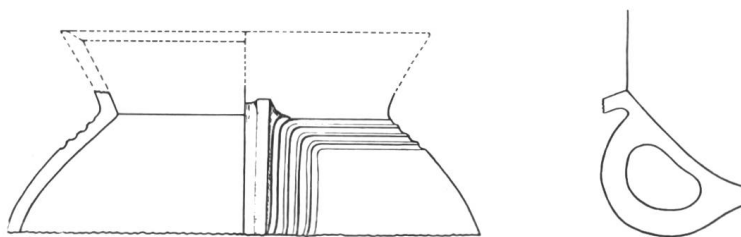


Abb. 34. Kestenberg. Trichterrandtopf mit Bandhenkel und Rillenbordüre (vgl. Titelbild).



Abb. 35. Kestenbergr.

Photo Weiß, Zürich

Eine vergnügte Runde beim schwarzen Kaffee. Die Ausgräber empfangen Besuch aus Vindonissa.

boten. Das Getreide säumten sie möglicherweise auf dem Rücken kleiner Pferde auf den Berg. Sie hielten sich Kühe, Schweine, Schafe und Ziegen, spannen und woben fleißig und trieben allerlei Handwerk, vor allem die Töpferei, vielleicht auch den Bronzeguß. Ein wichtiges Nahrungsmittel war, neben Fleisch und Milch, das Brot, zu dem sie das Mehl mit Reibsteinen gewannen. Schwierigkeiten bot die Beschaffung des Trinkwassers, das ihnen der Himmel über die Strohdächer spendete, das aber auch von nahen Quellen am Süd- und Nordhang herbeigetragen werden konnte. Vielleicht durch einen kriegerischen Überfall wurde das Dörfchen eingeäschert; aber bald erstand es neu, und immer wieder wurden die Hüttenböden erneuert und höher gelegt. Schließlich wurde die Siedlung vollkommen erneuert. Durch Anhäufung von Steinblöcken, zwischen die man Erde mit Einschlüssen früherer Kulturreste einfüllte, terrassierte man die Fläche neu und schuf durch ein solides Steinbett eine durchgehende Plattform für die Hütten. Es ist wohl möglich, daß zwischen diesem Ereignis und den frühern Bauperioden ein Hiatus liegt, daß man es einmal wagte, sich wieder im Tal unten anzusiedeln, daß die Zeiten aber erneut unsicher wurden und man wieder auf die Höhe ziehen mußte. Auf alle Fälle war jetzt das Eisen bekannt

und wurde zu technischen Verbesserungen, etwa des Pferdegeschirrs, verwendet. Im ganzen genommen mag die Siedlung, soweit wir heute erkennen können, mindestens 3–400 Jahre alt geworden sein.

Zum Schluß dieses vorläufigen Berichtes sei allen, die das Zustandekommen der Lehrgrabung auf dem Kestenberg durch ihre aktive Mitarbeit, oder durch Unterstützung ermöglicht haben, den arbeitsfreudigen Ausgräbern, den Spendern, den Behörden und der Bevölkerung von Möriken, dem Herrn Kantonsarchäologen und der Regierung des Kt. Aargau von Herzen gedankt. Dr. E. Gersbach bin ich für seine Mitarbeit bei der Auswertung der Funde zu besonderem Dank verpflichtet.

R. Laur-Belart.

Collombey (Valais). La Barmaz II. Fouilles de 1951

Une nouvelle campagne de fouilles, dont la réalisation nous a été permise par une nouvelle subvention de l'Etat du Valais¹), a porté sur le site de Barmaz II, découvert en février 1938 et partiellement fouillé en mars de la même année²). Nous avons alors mis au jour quatre tombes néolithiques, en plus des deux premières que le hasard d'un coup de mine avait fait sortir du haut de la carrière Bianchi, et que nous avons sauvées tant bien que mal.

La photographie que nous avons publiée dans le fascicule XIII, 1 (1949), p. 12, de ce bulletin, donne l'aspect du terrain vers la fin des fouilles de 1948. Nous avons prolongé la grande tranchée en direction du nord-ouest, le long de la petite paroi rocheuse au pied de laquelle trois des tombes étaient alignées. Comme on pouvait s'y attendre l'alignement se continuait plus loin. En effet, en deux semaines de travail, nous avons pu mettre au jour neuf nouvelles tombes, dont six étaient dans l'alignement primitif. Toutes étaient orientées NE-SW (tête au NE, face regardant au SE), sauf une, orientée SE-NW (tête au SE). Il s'agissait encore du type de la tombe en ciste à squelette accroupi. Trois des neuf nouvelles tombes contenaient des squelettes d'enfants.

Jusqu'alors seule une tombe d'enfant de Barmaz I (no 29) nous avait livré un objet: une perle cylindrique; mais celle-ci provenait de la terre de remplissage. Cette fois deux tombes d'enfants renfermaient un objet bien en place: contre l'omoplate du squelette no 7 était placée une belle lame de silex blan-

¹) Nous remercions une fois de plus M. A. de Wolff, conservateur du Musée de Valère à Sion, de nous avoir accordé cet appui matériel. Merci aussi – une fois de plus – aux autorités communales de Collombey pour leur intérêt constant et sympathique. L'équipe de travail était formée, outre le soussigné et Mme Sauter, de Mlle H. Kaufmann. Dr sc. de MM. P. Morgenthaler et G. Rappaz, stud. sc. (Genève) et Fankhauser, stud. phil. (Berne), ainsi que de plusieurs autres étudiants, aides temporaires. Ils ont tous fort bien travaillé!

²) Voir *Ur-Schweiz-La Suisse primitive*, XI, 1947, pp. 18 et 49; XIII, 1949, p. 10 et XIV, 1950, p. 45, ainsi que les *Arch. suisses d'Anthr. gén.*, XV, 2, 1950, p. 194.